



igs 2013

internationale
gartenschau
hamburg

GRÜN | MACHT | GELD

Eine Veranstaltung der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt
und der igs 2013 in Kooperation mit GaLaBau, bdla und DGGL



Abschlussdokumentation der Fachkonferenz
am 10. und 11. September 2009, Handwerkskammer Hamburg



igs internationale gartenschau hamburg 2013 gmbh
Pollhornbogen 18 · 21107 Hamburg · info@igs-hamburg.de · www.igs-hamburg.de

Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt
Stadthausbrücke 8 · 20355 Hamburg

Herausgeber: igs internationale gartenschau hamburg 2013 gmbh
Layout: KAMEKO DESIGN GbR , Druck: Elbe Werkstätten

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung	04
2	Eröffnungsrede Heiner Baumgarten, Geschäftsführer igs internationale gartenschau hamburg 2013 gmbh, Donnerstag, 10.9.2009 von 10:45 bis 11:00 Uhr	05
3	Impulsstatement zur Thematik Friedrich Schirmer, Intendant des Schauspielhauses Hamburg, Donnerstag, 10.9.2009 von 11:00 bis 11:15 Uhr	05
4	Einführung in das Thema – Qualitätsoffensive Freiraum Hans Gabányi, Leiter der Abteilung Landschafts- und Grünplanung der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (Hamburg), Donnerstag, 10.9.2009 von 11:15 bis 11:30 Uhr	06
5	Neue Landschaften aus dem Bauhaus Dr. Walter Prigge, Stiftung Bauhaus Dessau, Donnerstag, 10.9.2009 von 11:45 bis 12:15 Uhr	07
6	Die veränderte Bedeutung von „Grün“ in der Stadtentwicklung Prof. Dr. Christophe Girot, Professor für Landschaftsarchitektur der ETH Zürich, Donnerstag, 10.9.2009 von 12:15 bis 12:45 Uhr	09
7	Grünflächen entwickeln – der grösste Stadtpark der Welt Prof. Dr. Jörg Dettmar, Berater der Geschäftsführung der RUHR.2010 GmbH (Essen), Donnerstag, 10.9.2009 von 12:45 bis 13:15 Uhr	10
8	The Orange County Great Park – Nachhaltigkeit als Prinzip einer Parkneugestaltung in Kalifornien Ken Smith, Landschaftsarchitekt (New York), Donnerstag, 10.9.2009 von 14:15 bis 14:45 Uhr	12
9	Zürich – Stadtentwicklung durch Freiraumqualitäten Ernst Tschannen, Amtsleiter Grün Stadt Zürich, Donnerstag, 10.9.2009 von 14:45 bis 15:15 Uhr	14
10	Wie viel Qualität verträgt städtisches Grün? Axel Lohrer, Büro Lohrer/Hochrein, Freitag, 11.9.2009 von 10:45 bis 11:05 Uhr	16
11	Wie viel Qualität verträgt städtisches Grün? Marcel Loko, Kreative Leitung der Werbeagentur Zum goldenen Hirschen, und Dr. Babette Peters, Direktorin hamburgunddesign°, Freitag, 11.9.2009 von 11:05 bis 11:45 Uhr	16
12	Podiumsgespräch Freitag, 11.9.2009 von 12:25 bis 13:15 Uhr	18
13	Fazit	20
14	Ausblick	23

1 Einführung

Die Fachkonferenz „GRÜN|MACHT|GELD Grüne Metropole – Qualitätsoffensive Freiraum“ fand am 10. und 11. September 2009 in der Handwerkskammer Hamburg statt. Die Konferenz wurde von der igs internationalen gartenschau hamburg 2013 gmbh (igs 2013) und der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU) in Kooperation mit dem Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (bdla), der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e.V. (DGGL) und dem Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e.V. (GALABAU) veranstaltet.

Herbert Schalthoff von Hamburg 1 führte die Teilnehmer durch die zweitägige Veranstaltung. Die Konferenz gliederte sich in drei Blöcke:

- Block 1: Die Bedeutung von Freiräumen und Grünflächen in der Stadtentwicklung mit Vorträgen von Dr. Walter Prigge, Prof. Dr. Christophe Girod und Prof. Dr. Jörg Dettmar
- Block 2: Praxisbeispiele zur Bedeutung der Freiraumplanung mit Vorträgen von Ken Smith, Ernst Tschannen und Prof. Dipl.-Ing. Jörn Walter
- Block 3: Wie viel Qualität verträgt städtisches Grün? Aus der Praxis am Beispiel Hamburg mit Vorträgen von Axel Lohrer, Marcel Loko und Dr. Babette Peters.

Die Begrüßung und Eröffnung gestaltete Heiner Baumgarten, Geschäftsführer der igs 2013. Nach dem Impulsstatement von Friedrich Schirmer, Intendant des Schauspielhauses Hamburg, führte Hans Gabányi, Leiter der Abteilung Landschafts- und Grünplanung der BSU, die Teilnehmer in die Thematik und Ziele der Veranstaltung ein.

Die Konferenzreihe GRÜN|MACHT|GELD widmete sich in diesem Jahr dem Thema „Grüne Metropole – Qualitätsoffensive Freiraum“. Eine Bestandsaufnahme der Hamburger Grünplanung und die zentrale Frage, wie Freiraumplanung in Hamburg, in anderen Metropolen, Orten und Ländern gestaltet wird, standen im Mittelpunkt der Veranstaltung.

Hamburg möchte mit der „Qualitätsoffensive Freiraum“ den Charakter als grüne Metropole am Wasser stärken und zudem die zunehmende Verdichtung der inneren Stadt kompensieren. In den kommenden Jahren wird mit der internationalen gartenschau 2013 auf der Elbinsel Wilhelmsburg – Europas größter Flussinsel – ein Volkspark für das 21. Jahrhundert erschaffen, der das Grün in der Hansestadt nachhaltig prägen wird.

Die Institutionen, die für die traditionsreichen Hamburger Grünflächen, Quartiersplätze, Gärten und Grünverbindungen verantwortlich sind, sehen sich hingegen mit abnehmenden finanziellen und personellen Ressourcen konfrontiert. Parallel dazu verändern sich die Erwartungen und Ansprüche der internationalen Stadtgesellschaft im Kontext der Metropole. Hamburg steht mit diesem Problem nicht allein da – auch andere in- und ausländische Orte und Metropolen müssen sich mit Mittelkürzungen arrangieren und neue Wege finden. Welche Lösungsansätze gibt es, um aus dieser Situation herauszukommen? Welche positiven internationalen Entwicklungen in der Grünflächen- und Freiraumplanung können diskutiert werden?

Die Konferenzreihe GRÜN|MACHT|GELD fand in diesem Jahr an zwei Tagen statt und ist bis mindestens zum Jahr 2013 als jährlich wiederkehrende Tagung gedacht. Bis zum Jahr 2013 wird eine gemeinsame Strategie erarbeitet, wie Landschafts- und Freiraumplanung sich dem Zeitgeist anpassen können. Die Konferenz möchte damit der aktuellen Diskussion eine neue Dynamik verleihen und den Dialog vorantreiben.

2 Eröffnungsrede

Heiner Baumgarten, Geschäftsführer igs internationale gartenschau hamburg 2013 gmbh, Donnerstag, 10.9.2009 von 10:45 bis 11:00 Uhr

In seiner Eröffnungsrede erläuterte Heiner Baumgarten die Entstehung und Entwicklung der Konferenzreihe GRÜN|MACHT|GELD. Vor zehn Jahren, so Baumgarten, war die Zeit geprägt durch eine kritische, problembeladene Sicht auf das öffentliche Grün und die fehlenden Mittel für die Behebung der Mängel. Die erste Veranstaltung beschäftigte sich mit der ökonomischen Bedeutung von Grün in der Stadt und war bestimmt durch Fragestellungen zur Wohnqualität und zu den Standortentscheidungen von Firmen. Unter Berufung auf die Untersuchungsergebnisse des Freizeitforschers Opaschowski betonte Baumgarten, dass in Studien 80% der Befragten die große Relevanz von Grünflächen und Parkanlagen für die Wohn- und Standortentscheidung angeben. Um der Diskrepanz zwischen kritischer Kostendiskussion und Wertschätzung von Grünflächen zu begegnen und eine konstruktive Diskussion zu führen, wurde die erste Veranstaltung organisiert, die sich in der Reihe GRÜN|MACHT|GELD fortsetzte. GRÜN sei der Gegenstand, um den es gehe, MACHT zeige auf, wer in welchem Zusammenhang Entscheidungen treffe, und GELD werde nicht nur zur Parkpflege benötigt, sondern auch mit dem Handel mit Immobilien in Parknähe verdient.

Baumgarten hob hervor, dass von Beginn an die Fachverbände in Hamburg die Konferenzreihe mitorganisiert und -veranstaltet und sich 2009 alle Beteiligten für das aktuelle Thema „Qualitätsoffensive Freiraum“ entschieden hätten. In der „Qualitätsoffensive Freiraum“ stünden nicht nur das Grün, sondern alle Freiräume im Blickpunkt, und es gehe darum, die Lebensqualität in der Stadt zu diskutieren und positive Entwicklungsmöglichkeiten zu gestalten. Seitdem es die internationale gartenschau hamburg 2013 gebe, sei die Anzahl der Partner für die Veranstaltung stetig gewachsen, und es sei wünschenswert, mindestens bis in das Jahr 2013 die Veranstaltungsreihe weiterhin gemeinsam vorzubereiten und durchzuführen. Der neue, von der igs 2013 geplante Park soll zu einem Maßstab und Fokus werden, in dem die Erfahrungen aus anderen Städten mit Gartenschauen aufgegriffen und eine kritische Diskussion zugelassen werden soll. Insofern ist der Bau eines neuen Stadtparks auf der Elbinsel Wilhelmsburg und die Durchführung der internationalen gartenschau hamburg 2013 ein wichtiger Bestandteil der „Qualitätsoffensive Freiraum“.

3 Impulsstatement zur Thematik

Friedrich Schirmer, Intendant des Schauspielhauses Hamburg, Donnerstag, 10.9.2009 von 11:00 bis 11:15 Uhr

Der Intendant des Deutschen Schauspielhauses, Friedrich Schirmer, begann seinen Vortrag mit einem Rückblick, wie er – fachfremd – aufgrund der Einladung von Herrn Werner Steinke (BSU) zu dieser Konferenz gelangt sei. Er folgerte, dass der Grund für sein Auftreten die Verbindung zwischen Theater und Grün sein müsse, da beide etwas kosten und keinen wirtschaftlichen „Nutzeffekt“ hätten.

In seinem Impulsstatement nahm Schirmer das Publikum mit auf einen literarisch- kulturellen Spaziergang durch den Wald und die Natur.

Mit einleitenden Zitaten aus der Schöpfungsgeschichte und der Darstellung der zentralen Rolle des Waldes in Legenden, Märchen und Romanen umriss Schirmer den Wald im Spannungsfeld zwischen Paradies und Hölle. Der Wald spiegele den Urzustand der Natur, sei ein Zufluchts- und Sehnsuchtsort sowie ein utopischer Raum, in dem der Mensch dem Übernatürlichen begegnen könne.

Schirmer skizzierte Shakespeares „Sommernachtstraum“ mit einem einladenden und verzauberten Wald und stellte ihm Botho Strauß' Stück „Der Park“ mit einem verdreckten und ungepflegten Park der

Jetztzeit gegenüber und folgerte, die Natur sei mal Paradies, mal Hölle, je nach Betrachtungsweise der handelnden Personen.

Im Theater brauche die Natur immer eine künstlerische Übersetzung, die durch die Fantasie und Wahrnehmung des Publikums lebendig werde, sodass aus einem einfachen Stuhl die Welt, ein See oder gar der Garten Eden werden könne.

Schirmer endete mit den Worten des Dichters Hölderlin „Komm! Ins Offene, Freund!“.

4 Einführung in das Thema – Qualitätsoffensive Freiraum

Hans Gabányi, Leiter der Abteilung Landschafts- und Grünplanung der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (Hamburg), Donnerstag, 10.9.2009 von 11:15 bis 11:30 Uhr

In seiner Einführungsrede stellte Gabányi dar, dass sich die Konferenzreihe bis 2013 mit den Fragen beschäftigen werde, wie es um die Qualität der (grünen) Freiräume in Hamburg stehe und welchen Anforderungen Grünplanung und Landschaftsarchitektur künftig genügen müssten.

Gabányi skizzierte zunächst verbreitete Auffassungen, wie sie von der Hamburger Verwaltung, den Einwohnern, von Marketingexperten sowie dem grünen Berufsstand vertreten werden. Bürokratisch gedacht, fehle es an den notwendigen Ressourcen finanzieller und personeller Art. Über die Zufriedenheit der Hamburgerinnen und Hamburgern mit ihrem Grün gebe es keine Angaben, es zeige sich aber eine Diskrepanz zwischen hohen Nutzungsfrequenzen und der Kritik am Pflegezustand der historischen Anlagen. Für Marketingstrategien scheine das Hamburger Grün bedeutungslos zu sein, und „so habe die Marke Hamburg, wie aus berufenem Munde verlautbart wurde, im Bewusstsein der Menschen nichts mit Grün zu tun, weshalb die Außendarstellung als Grüne Metropole nicht zielführend“ sei. Der Berufsstand fordere je nach Generationenzugehörigkeit und Fakultät entweder mehr Biomasse oder vielfältigere Entwurfsmöglichkeiten.

Für die Diskussion über die aktuellen Aufgaben sei es entscheidend, mit welcher Stadtgesellschaft wir es künftig zu tun haben werden. Gabányi legte dar, dass bei der Bestimmung von Maßstäben und Zielen aktuelle Themen wie Nachhaltigkeit, Klimawandel und interkulturelle Gesellschaft für die Diskussion aufgegriffen werden müssten. So erforderten die begrenzten Ressourcen einen effektiven Umgang mit Flächen, Materialien, Investitions- und Betriebsmitteln. Beim Umbau der Stadt als Beitrag zum Klimaschutz und als Anpassungsleistung an den Klimawandel komme den Freiräumen eine hohe Bedeutung zu. Orte mit vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten seien notwendig, um die Identität und Teilhabe aller Generationen, ethnischen und sozialen Gruppen sicherzustellen.

Um das Umsetzen dieser genannten Ziele zu ermöglichen, forderte Gabányi dazu auf, die folgenden Handlungsfelder kritisch zu überdenken:

Planung – Gabányi legte dar, dass ausreichend Planungsinstrumente und -ebenen vorhanden seien, sich aber eher die Frage stelle, ob es ein entwickeltes Sensorium für die Bedürfnisse der unterschiedlichen Communities, Altersgruppen, Ethnien und „Bildungsstufen“ sowie für die Auswirkungen des modernen Arbeitslebens auf Mobilität und Freizeitverhalten der Stadtbewohner gebe. Er beantwortete diese Frage mit einem „im Prinzip ja“ und verwies in diesem Zusammenhang auch auf die innovativen Debatten der IBA und igs 2013. Er äußerte allerdings Zweifel, ob in Hamburg der Auftrag bereits ausreichend erkannt, angenommen und umgesetzt werde.

Eine Planungsgrundlage bzw. abgesicherte Freiraumkonzepte im Umgang mit dem Klimawandel gebe es für Hamburg noch nicht. Es werde aber im Rahmen einer Anpassungsstrategie über das Leitbild der perforierten kompakten Stadt, die Gestaltung von Grünflächen unter Klima- und Wasserhaushaltsaspekten, die Bedeutung grüner Freiräume für die stadtnahe Erholung sowie die Anpassungsstrategien

von Stadtbäumen an den „Klimastress“ diskutiert.

Organisation der Entscheidungsprozesse – An dieser Stelle unterstrich Gabányi die Wichtigkeit und Dringlichkeit einer ressortübergreifenden Arbeit für eine nachhaltige Entwicklung der Freiräume. Es sei notwendig, dass die für Städtebau, Grünplanung, Verkehr und soziale Stadtteilentwicklung verantwortlichen Akteure intensiver zusammenarbeiteten, um die Ergebnisse für die gesamte Stadt zu verbessern. Eine Kooperation mit den Hochschulen hält Gabányi für unbedingt notwendig.

Budget – Der optimale Einsatz der (unbestritten knappen) Ressourcen ist aus Sicht von Gabányi noch nicht erreicht. Das Ziel des Senats sei es, bis 2013 den Haushalt der Freien und Hansestadt Hamburg nach doppelten Grundsätzen aufzustellen.

Kommunikation der Inhalte – Die dominante Verwendung von Leitbildern – „Wachsende Stadt“ (früher), „Wachsen mit Weitsicht“ (künftig), „Räumliches Leitbild“ (als fortlaufender Subtext), „Green Capital“ (europaweit) – stelle an das Selbstbewusstsein und die Integrationskraft der Grünplanung hohe Anforderungen. Denn für den Bestand und die Entwicklung der grünen Freiräume sei der immer wieder neu herzustellende Konsens über deren Bedeutung in sozialer, kultureller, stadtteilprägender und ökologischer Hinsicht essenziell. Die aktuellen grünen Beiträge zum Leitbild der Stadtentwicklung lassen sich, Gabányi zufolge, mit den Begriffen „Grüne Metropole am Wasser“ (steht für die Gesamtheit des grünen Angebots) und „Qualitätsoffensive Freiraum“ (als Antwort auf die Verdichtung der Urbanisierungszone) beschreiben.

Die Erarbeitung einer aktionsorientierten, erlebbaren Vision, wie sie auch in anderen Städten entwickelt wurde, erachtet Gabányi auch für Hamburg als gewinnbringend. Beispielhaft führte er die Raggi Verdi mit ihren imaginären grünen Strahlen in Mailand, das alljährliche Fahrradhappening und die Strandpromenade in Paris sowie den kulturell bespielten GrünGürtel in Frankfurt am Main an.

Eine Vision von grünen Freiräumen gemeinsam zu entwickeln und diese 2011, wenn Hamburg „Green Capital“ wird, mit auf den Weg des „Train of Ideas“ zu schicken, wünschte sich Gabányi in seinem Schlusswort.

5 Neue Landschaften aus dem Bauhaus

**Dr. Walter Prigge, Stiftung Bauhaus Dessau,
Donnerstag, 10.9.2009 von 11:45 bis 12:15 Uhr**

Prigge führte aus, dass sich das Bauhaus Dessau bereits seit 20 Jahren mit Stadtlandschaften – aktuell den schrumpfenden Städten in Ostdeutschland – beschäftige und dass bei der „Internationalen Bauausstellung (IBA) Stadtumbau 2010“ 19 Städte aus Sachsen-Anhalt ihre Projekte und ihren Umgang mit Schrumpfungsprozessen präsentieren würden. In den Mittelpunkt seines Vortrages stellte Prigge die weltweit schrumpfenden Städte in postindustriellen Regionen. Mit diesen Deindustrialisierungen komme das Städtische aus Sicht von Prigge jedoch nicht automatisch wieder zurück, denn jene Prozesse zeigten vielmehr tiefgreifende gesellschaftliche Transformationen im globalen Maßstab auf. Globale Deindustrialisierung der Arbeitsverhältnisse, postsozialistische Transformation der Gesellschaftsstrukturen und fortgesetzte Suburbanisierung in die kernstädtischen Ränder der Region seien die drei Quellen des Schrumpfens, die weltweit zu beobachten seien. In Ostdeutschland, fasste Prigge zusammen, kämen alle drei Prozesse nach 1989 zusammen – was die spezifische Dynamik dieser strukturschwachen Region ausmache, die zudem die gleichzeitigen Folgen aus postindustrieller Globalisierung und postsozialistischer Transformation verarbeiten müsse.



Im Verlauf seines Vortrags hob er die drei Ursachen des Schrumpfens an extremen Beispielen getrennt hervor, um die Probleme und Chancen dieses Prozesses zu verdeutlichen. Zu seinen Beispielen zählten die Suburbanisierung in den USA (Detroit), die postsozialistische Transformation in Russland (Ivanovo) und die Deindustrialisierung in England (Manchester), die aufzeigten, auf welchem hohem Niveau ostdeutsche Städte schrumpfen und was diese trotzdem von solchen Extremen lernen können.

In **Detroit** habe die Hälfte der Einwohner die Kernstadt bereits verlassen, sodass diese schrumpfe, eine innerstädtische Ruinenlandschaft erzeuge und die Region entlang von Autobahnen wachse. Prigge betonte, dass die amerikanische Raumnutzung durch ökonomische Aktivitäten und nicht wie bei den Europäern durch Bindungen an ihre Stadt bestimmt werde. Diese amerikanische Variante der durch Suburbanisierung induzierten „Verstädterung ohne Stadt“ reflektiere laut Prigge die schrumpfende Kernstadt im neuen Verhältnis zu Landschaft und Region – als suburbanes Urbanisierungsmuster, das weltweit als „urban sprawl“ bekannt wurde.

In **Ivanovo** führte die Umstellung von der kollektiven zur individuellen Organisation der Gesellschaft dazu, dass seit 1989 nun jeder selbst – ohne die Existenz eines absichernden Sozialstaates – sein Überleben sichern müsse. Individualisierte Überlebensstrategien, beispielsweise durch urbane Landwirtschaft auf innerstädtischen Brachen, informelle Netzwerke nach dem Vorbild der Familie und die saisonale Organisation von Infrastrukturen kennzeichneten die postsozialistische Situation.

Prigge fasste dagegen für die Deindustrialisierung im Westen Europas am Beispiel von **Manchester** zusammen: Die Gleichzeitigkeit von Wachsen und Schrumpfen in ein und derselben Stadt, die Vermarktung des Zentrums als konsumbestimmter Erlebniswelt und die verstärkte soziale Polarisierung zwischen den innerstädtischen Räumen führten hier zu einer widersprüchlichen Stadtpolitik, die durch die Parole „Reinventing the City Centre“ zusammengehalten werde.



Für Ostdeutschland skizzierte Prigge u. a. Beispiele im Umgang mit Schrumpfung aus den Städten **Dessau** und **Halberstadt**. In Dessau, das keinen Innenstadtkern besitzt, da er im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, würden die alten im Zentrum gelegenen, ungenutzten Plattenbauten abgerissen, sodass ein neuer Landschaftszug entstehe, der aber aus Kostengründen nicht in einen Park umgewandelt werden könne. Mit dem von Prigge vorgestellten Konzept „Wo Gebäude fallen, entstehen Gärten“ werden den Bürgern jeweils 400 m² Brache zur eigenverantwortlichen Nutzung – in Abstimmung mit einer Kommission – angeboten, um die Bürger aktiv an der Pflege, Entwicklung und Gestaltung der Landschaft zu beteiligen. Einen anderen Zugang zum Thema Schrumpfung wählte **Halberstadt**, das den Bürgern durch ein Kunstprojekt in Form eines Trainingspfades des Sehens die Wahrnehmung der Leere vermittelt.

In einem weiteren Punkt regte Prigge an, über „Metrosachs“, eine bandartige Metropole von Dresden und Chemnitz über Leipzig, Halle und Jena bis hin zu Weimar und Erfurt, als zweiten ostdeutschen Metropolenraum nachzudenken, in dem sich Industrie, Handel und Dienstleistung konzentrieren. Prigge vertritt die Ansicht, dass gleichwertige Lebensverhältnisse im Raum nicht mehr gewährleistet werden, sodass Neues in Bezug auf die Differenzierung von Stadt und Land entstehen müsse. Durch die Konzentration von Subventionen für Ostdeutschland auf den Süden könnte ein Metropolenraum geschaf-

fen werden, in dem in Zukunft soziale Standards garantiert und alle sozialen Schichten und Bevölkerungsteile integriert würden. In den Maschen zwischen den Metropolen falle das Leben hingegen wieder an die Natur zurück, was für naturnahe, selbstorganisierte Lebensweisen attraktiv werden könne.



6 Die veränderte Bedeutung von „Grün“ in der Stadtentwicklung

Prof. Dr. Christophe Girot, Professor für Landschaftsarchitektur der ETH Zürich, Donnerstag, 10.9.2009 von 12:15 bis 12:45 Uhr

In den Mittelpunkt seines Vortrages stellte Girot die Frage nach dem Sinn in der Arbeit der Landschaftsarchitekten. Es fehle ein Sinn im Sinne des Menschlichen und in der direkten Beziehung zur Natur. Es sei sehr ironisch, dass Landschaftsarchitekten teilweise ahnungslos und nicht in der Lage seien, konkrete Antworten zu dem Thema „Grün“ zu geben und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen.

Girot hinterfragte in dem Zusammenhang auch, ob gute Ideen und Kreativität Geld bräuchten und eine schwer zu ertragende sterile grüne Gestaltung nur über den Kostenfaktor zu erklären sei.

Nach seiner Einleitung skizzierte er anhand einer Sammlung von Bildern „grüne“ Leitbilder und die Entwicklungen der Landschaftsarchitektur von den fünfziger/sechziger Jahren bis heute. Girot wollte in Form einer ästhetischen Spielerei im Rahmen seiner Präsentation „viel mehr Fragen aufwerfen als Antworten geben“ und stellte sie parallel zu seinen Bildbeispielen von Gartenformen, Städten und Ländern.

Zu den relevanten Fragestellungen gehörten für Girot die Fragen nach der aktuellen Bedeutung der Ökologie, der Gestaltung von Grün im innerstädtischen Bereich und dem Zurückkommen des ländlichen Grüns in die Stadt.

Girot hob hervor, dass aus seiner Sicht mit gestaltetem „Grün“ Klarheit, Raum und Genuss erzielt werden sollte.

Er plädierte dafür, dass sich wie in einem Naturschutzgebiet Ökologie und die praktische menschliche Nutzung kreuzen sollten, um in dichter werdenden Städten Freiräume zu nutzen. Stadtgrün werde ein zentraler Wirtschaftsfaktor für die aktuellen und zukünftigen Städte sein, wie sich bereits in den achtziger Jahren in einem öffentlichen Park in China zeigte, der nur an einem Tag im Jahr kostenfrei war.



Grün sei zum Beispiel in der Stadtentwicklung in Spanien in den achtziger Jahren kein Thema gewesen, sodass sich für Girot aktuell die Frage stellt, wie mit diesem Erbe und der Abwesenheit von Grün umgegangen werden könne.



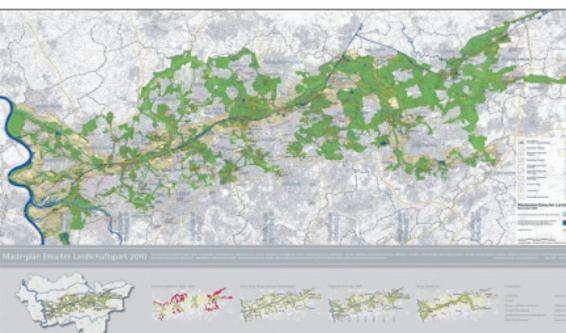
Des Weiteren fragte Girot nach dem sinnvollen Nutzen von traditionellen Parks für die Menschen und stellte ihnen (pseudo-) wissenschaftlich designte Parks gegenüber, die von den Menschen kritisch betrachtet würden. Er folgerte daraus, dass die heutigen Leitbilder der Landschaftsarchitektur nicht unbedingt zum Nutzen und zu den Nutzern passten.

7 Grünflächen entwickeln – der grösste Stadtpark der Welt

Prof. Dr. Jörg Dettmar, Berater der Geschäftsführung der RUHR.2010 GmbH (Essen), Donnerstag, 10.9.2009 von 12:45 bis 13:15 Uhr

In seinem Vortrag bewertete Dettmar die Wahl Essens zur Kulturhauptstadt Europas 2010, stellvertretend für das ganze Ruhrgebiet, als sehr positiv und führte aus, welche Veränderungsprozesse in der „Metropole Ruhr“ seit der IBA Emscherpark in den letzten 20 Jahren stattgefunden haben und welche neuen Projekte sich in Planung befinden.

Hervorzuheben ist, dass die Metropole Ruhr inzwischen ein etablierter Begriff ist und sie als Bestandteil der Metropolregion Rhein-Ruhr die einzige deutsche Metropolregion ist, die bezogen auf die Bevölkerungszahl international eine Rolle spielt. Ein zentrales Ziel der RUHR.2010 ist, Beispiele zu geben für eine zukunftsfähige und nachhaltige Metropolentwicklung in anderen Regionen Europas.



Der Emscher Landschaftspark – als größter realisierter Regionalpark der Welt – mit 450 km² Fläche, über 200 Projekten und mehr als 50 neuen Parkanlagen sei ein Beispiel für eine postindustrielle Kulturlandschaft, die weltweit Nachahmer gefunden habe und deren Kultur- und Veranstaltungsorte angenommen und bespielt würden. Industriekultur und Industrienatur seien die zentralen Bausteine dieser neuen Kulturlandschaft. Es gebe eine Reihe experimenteller Ansätze in der Landschaftsarchitektur, etwa den Versuch, über Kunst eine mentale Inwertsetzung dieser urbanen Landschaft zu erreichen.

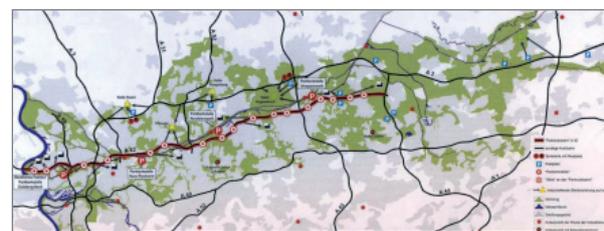
Das Ruhrgebiet versuche, neue Ideen zu entwickeln und im Rahmen der Kulturhauptstadt spielten Landschaftsprojekte eine wichtige Rolle. So gehe es im Kontext des Emscherumbaus u. a. um die Etablierung des „Neuen Emschertals“ mit der sogenannten „Emscher-Insel“, die, zwischen Emscher und Rhein-Herne-Kanal gelegen, eine Art neuer grüner Mitte der Metropole Ruhr werden solle. Eine erste kulturelle „Besetzung“ sei zur Bekanntmachung im Rahmen des Projektes „Emscherkunst“ durch 20 internationale Künstler im Jahr 2010 geplant.

Ein weiteres Zukunftsthema, das Dettmar aufzeigte, ist der Versuch der Reintegration großer Infrastrukturen in städtebauliche und landschaftliche Kontexte. Es gehe um einen Perspektivwechsel bezogen auf zwei zentrale Autobahnen im Ruhrgebiet. Die A 42, die im Zentrum des Ruhrgebietes und des Emscher Landschaftsparkes verläuft, solle im Rahmen ihrer anstehenden Sanierung landschaftsarchitektonisch aufgewertet werden. Die Transformation in eine (Emscher Landschafts-)Parkautobahn solle durch „Parktankstellen“ mit Informationen zum Park, Sichtfenstern, Kunst sowie einem Park für die vorbeifahrenden Autofahrer im Autobahnkreuz umgesetzt werden. Dieses für Deutschland völlig neue Projekt sorgt aktuell für große Furore im Ruhrgebiet. Bei der zweiten Autobahn, der A 40/B 1 (Ruhrschnellweg), erläuterte Dettmar, gehe es darum, mittels künstlerischer Interventionen den Straßenraum als Kulturraum zu erschließen und so die „Schönheit der großen Straße“ zu thematisieren.

In dem Versuch der Weiterentwicklung einer alten Industrieregion habe das Ruhrgebiet den Fokus vor allem auf die Inwertsetzung der Industriekultur und die Entwicklung von Industriemonumenten gelegt. Eine zukunftsfähige Metropole müsse aber auch jenseits davon innovatives und experimentierfreudiges Handeln und die Frage nach der Weiterentwicklung der Stadtlandschaft stellen.

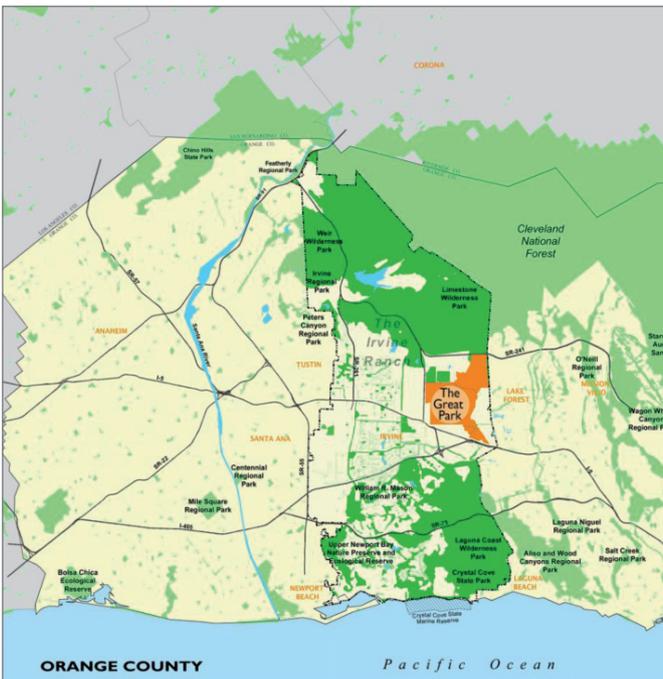
Dettmar fragte, ob urbanes Leben in einer sich verändernden, beschleunigten Gesellschaft nicht immer unabhängiger von der klassischen Stadt werde, ob es dabei viel mehr um Lebensstile gehe. Durch die Vielfältigkeit und Unübersichtlichkeit heutiger Patchworkgesellschaften, in denen Menschen den verschiedensten Gruppen in Familie/Arbeit/Freizeit angehörten, entstünden gewissermaßen Patchworkidentitäten und als Folge dieser Entwicklung letztlich auch „Patchworklandschaften“.

Landschaft sei im Endeffekt nichts anderes als ein soziales Konstrukt, das von den verschiedenen Menschen und Kulturen unterschiedlich wahrgenommen werde. Insofern würden wir wohl in Zukunft sehr viel stärker von einer wachsenden Vielfalt an Wahrnehmungen von sowie Bedürfnissen und Wünschen gerade an urbane Landschaften ausgehen können. In sogenannten Zukunftsfreiräumen müsse stärker experimentiert werden, um soziale, ökologische und ökonomische Möglichkeitsräume zu erlauben. Nicht nur in Barcelona sollte es möglich sein, „gnadenlos“ zu experimentieren, sondern auch bei uns. Dabei solle und könne dies allerdings nicht das klassische Sortiment an Freiräumen ersetzen, sondern es gehe um deren Ergänzung.



8 The Orange County Great Park – Nachhaltigkeit als Prinzip einer Parkneugestaltung in Kalifornien

Ken Smith, Landschaftsarchitekt (New York),
Donnerstag, 10.9.2009 von 14:15 bis 14:45 Uhr



Smith stellte in seinem Vortrag den Orange County Great Park aus Südkalifornien vor, ein Landschaftsparkprojekt, an dem er seit vier Jahren arbeitet und dessen Umsetzung voraussichtlich weitere 10 bis 20 Jahre dauern wird. Aus einem internationalen Wettbewerb sind sein Team und er als Sieger hervorgegangen. Es sei ein kompliziertes Projekt, da der Park auf einem alten Luftwaffenstützpunkt aus dem Zweiten Weltkrieg entstehe und sowohl die Erinnerung an die frühere Nutzung als Armeeflughafen wachhalten als auch ein Beispiel für eine gelungene ökologische Konversion werden sollte.

Das gesamte Gelände umfasst nach Smith insgesamt 18,2 km² (4.500 Acres), von denen, 5,2 km² (1.300 Acres) zum Park umgestaltet und die restliche Fläche für neue Siedlungen, Wohnbezirke und Gewerbeflächen genutzt werden soll.

Der Park repräsentiere, so Smith, einen Aufbruch in den USA, da er durch einen öffentlichen Träger im Rahmen einer Public Private Partnership mit einem privaten Immobilienentwickler – der den Park durch ansteigende Grundstückspreise finanziert – gebaut werde. Es sei eine neue Entwicklung, da es in den letzten 20 Jahren nur eine geringe Bereitschaft in den USA gegeben habe, staatliche Mittel für öffentliche Aufgaben bereitzustellen.



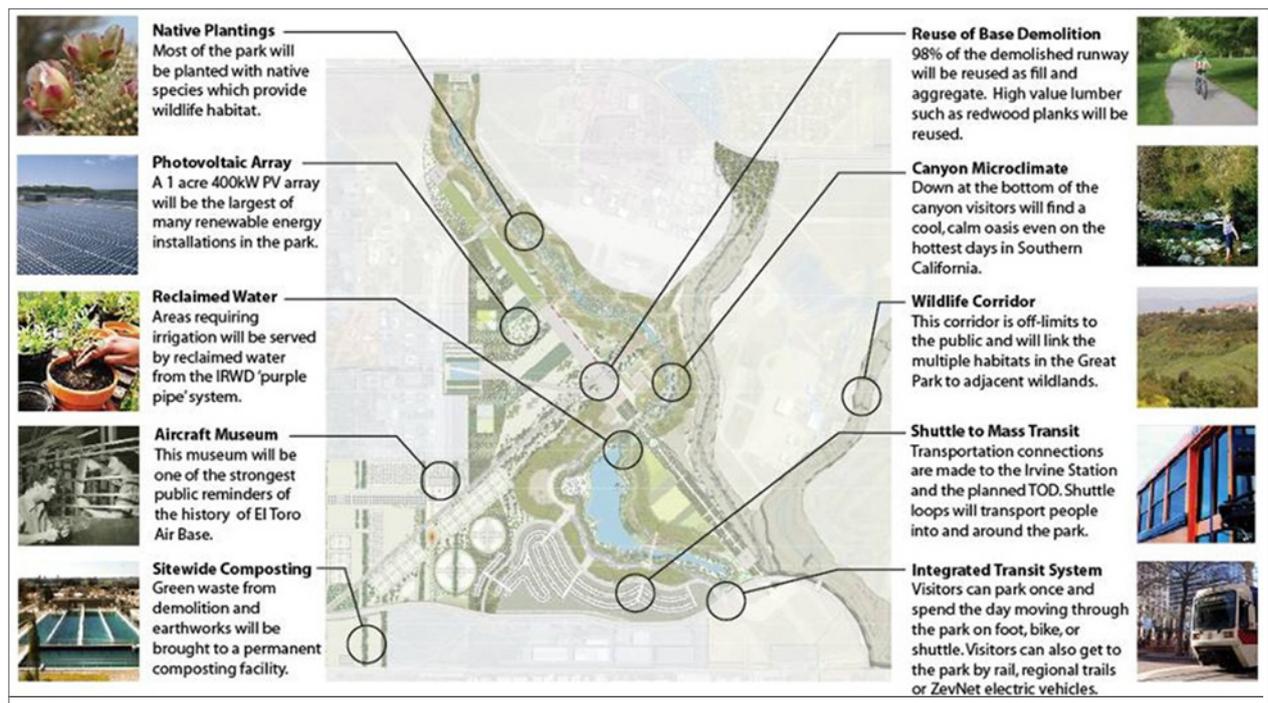
Der Park bilde durch seine Lage zwischen großen Landschafts-, Natur- und Küstenschutzgebieten eine wichtige Verbindung zwischen den Naturräumen. Smith erläuterte zudem, dass die Region zwischen Los Angeles und San Diego stark wachse, was auf die Lage zwischen den Ballungsräumen, das sehr gute Klima am Pazifischen Ozean und eine gute Infrastruktur zurückzuführen sei. Probleme sieht Smith in dem Wassermangel in der Region, da der größte Teil von Südkalifornien mithilfe von importiertem Wasser aus Reservoirs in Nordkalifornien oder aus anderen Staaten wie Colorado erschlossen wird. Die nachhaltige Parkgestaltung sei somit ein Schlüsselthema, bei dem erneuerbare Energien, Wassermanagement, Kom-

postierung und die Verwendung von recycelten Materialien, die etwa beim Abriss der Landebahn anfielen, eine große Rolle spielten.

Der Park, führte Smith aus, unterteile sich in drei Bereiche. Einer beschäftige sich mit dem Lebensraum und der ökologischen Komponente des Parks, ein zweiter sei dem Gedenken an den ehemaligen Flugplatz „El Toro“ gewidmet, und drittens entstehe ein von Menschen geschaffener Canyon mit einem eigenen Mikroklima. Da sich das Gelände im Sommer stark aufheize, sei es zudem relevant, angenehme, vielfältig bepflanzte lebenswerte Räume und schattige Aufenthaltsorte zu schaffen.

Der Orange County Great Park möchte, so Smith, die Bedürfnisse der Menschen nach Ökologie, Natur und Nachhaltigkeit miteinander verbinden. Der Aspekt der Gesundheit sei außerdem grundlegend, da sich nach Smith in den USA die Menschen kaum körperlich betätigten; er möchte den Park zu einem Ort gestalten, an dem die Besucher ihr Auto stehen lassen und über das Radfahren oder Wandern den Park entdecken. Als weitere Elemente des Parks sind von Smith geplant: ein Sportpark, Kinderspielplätze, ein Bauernmarkt, Plätze für unterschiedliche Nutzungen, ein botanischer Garten, ein See und verschiedene Gärten als Rückzugsorte für Mensch und Natur. Auf die frühere Nutzung als Flughafen sollen zukünftig in einem Hangar ein Museum mit angeschlossenen Besucherzentrum und ein Denkmal hinweisen.

Der Park wird als Ort des Experimentierens und der Veränderung gesehen, an dem über Jahre hinweg umwelttechnisch nachhaltige Aspekte sowie Formen der Bürgerbeteiligung umgesetzt werden. Smith beschrieb, dass der Orange County Great Park ein Ort sei, an dem viele Bürger aktiv an Workshops und Beteiligungsprozessen teilnahmen.



Während der Transformation entstehe ein „Vorschau-Park“, der Immobilienwirtschaft mit ihren Musterhäusern abgeschaut, der die grundlegenden Ideen widerspiegele. Zudem sei es möglich, von einem Ballon aus einen Eindruck von dem sich gestaltenden Landschaftspark zu gewinnen.

9 Zürich – Stadtentwicklung durch Freiraumqualitäten

**Ernst Tschannen, Amtsleiter Grün Stadt Zürich,
Donnerstag, 10.9.2009 von 14:45 bis 15:15 Uhr**

In seinem Vortrag erläuterte Tschannen, dass er sich als Ökonom mit einer langfristigen Perspektive für das Grünmanagement des Unternehmens Grün Stadt Zürich einsetze und dazu beitrage, dass die „geistige Freiheit für Freiräume entsteht“. Unter dem Stichpunkt die „Stadt als Marke“ stellte Tschannen dar, dass Zürich sechs Jahre lang die Stadt mit der höchsten Lebensqualität gewesen sei, er allerdings froh sei, dass aktuell wieder die Wirtschaftlichkeit und nicht die Schönheit im Vordergrund stehe. In Bezug auf Qualität und speziell die Freiraumqualität sei für die Stadt als Dienstleister die wirtschaftliche Erbringung eines hohen Kundennutzens für breite Bevölkerungskreise das Ziel. Bei der Stadtentwicklung würden innovative Prozesse durch sehr enge Rahmenbedingungen begrenzt, sodass Grenzen gesprengt werden müssten. In Bezug auf die Stadtmarke fragte Tschannen kritisch nach, was aus dem Hamburger Logo „Grünes Netz Hamburg“ geworden sei. Bei den Entwicklungslinien für Zürich in den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft, Ökologie und Technologie seien vier verschiedene Szenarien zwischen Wachstum/Schrumpfung sowie konservativen/progressiven Entwicklungen vorstellbar, je nachdem, wie Wirtschaft und Gesellschaft auf einen Wandel und neue Herausforderungen reagierten. In der Schweiz gelte Zürich als der „grünste Fleck“ und dem Schutz der Umwelt komme in der öffentlichen Meinung eine hohe Bedeutung zu.

Befragt zu ihrer Lebensqualität, nannte die Zürcher Bevölkerung in Untersuchungen unabhängiger Institute an erster Stelle eine intakte Umwelt, das Wohnumfeld sowie Freizeit und Erholung – allesamt Produkte, die von Grün Stadt Zürich gemanagt werden und die offensichtlich einen großen Teil der Lebensqualität mitbestimmen. In den Quartiersauswertungen zeigt sich für Grünanlagen und Parks ein differenzierteres Bild, die Zufriedenheit wird mit der Note 1,5 und die Wichtigkeit mit einer 2,5 bewertet, was für Tschannen Ansporn und Argument ist, noch besser zu werden.

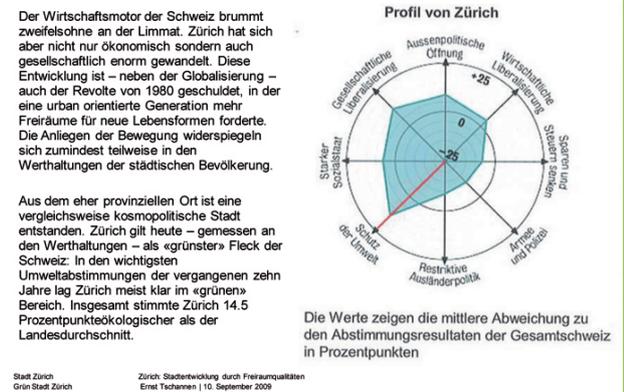
Mit dem Programm „Grün – Gesundheit – Erholung“, das von Tschannen neu aufgezogen und bei dem anhand verschiedener Kriterien nach dem Mehrwert von Grün gefragt wurde, gaben die Zürcher Stichworte wie Zufriedenheit, Kraft, Identität, Glück und Lebensqualität an. Beim Sport im öffentlichen Freiraum stünden im Vordergrund Radfahren, Wandern, Joggen in den Anlagen und Wäldern sowie Schwimmen im See und in den Flüssen.

Tschannen führte aus, dass es in Zürich viele Planungsinstrumente gebe, bei denen es um Nutzung, Dichte, das Stadtbild und räumliche Entwicklungsstrategien gehe. Die Wichtigkeit

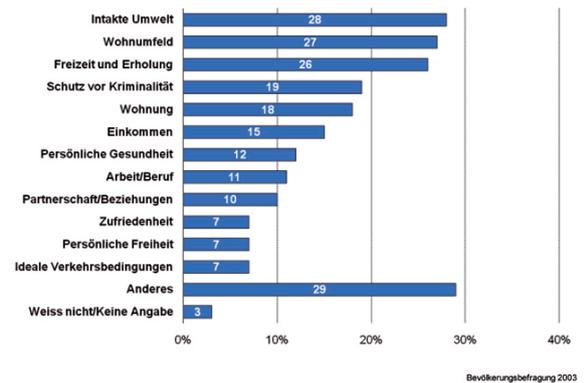
Entwicklungslinien für Zürich+ 2058



Werthaltungen: Zürich+ als «grüner» Fleck



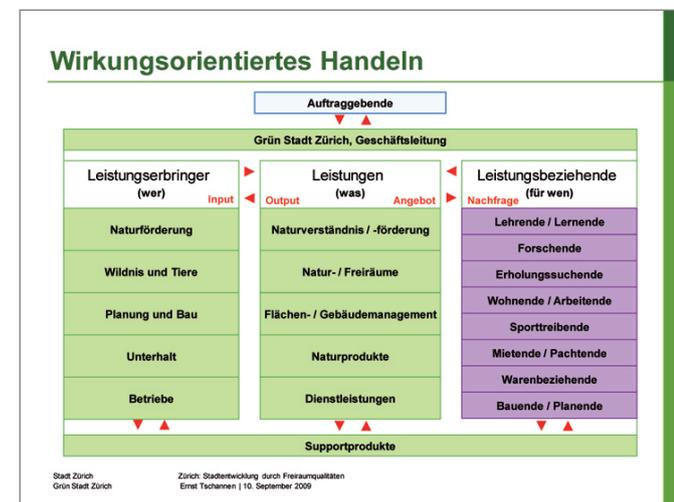
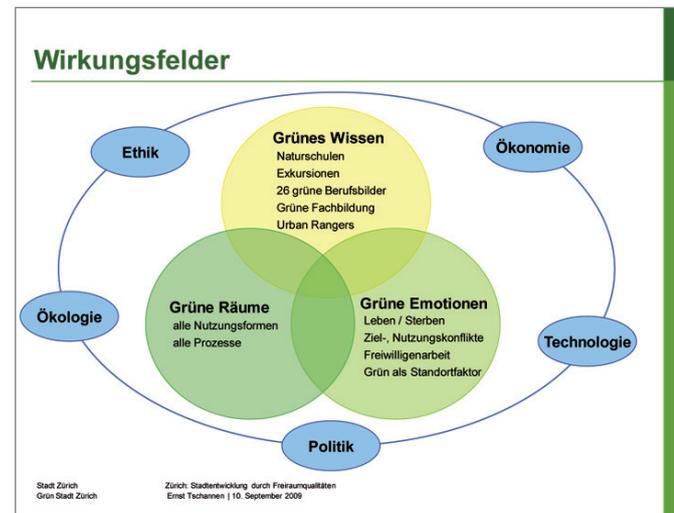
Lebensqualität: Was macht sie aus?



von Grün Stadt Zürich sah Tschannen dadurch belegt, dass, wie er sagte, „kein anderes Amt sich mehr traut, ohne die Grünen zu planen“. Es gehe dabei um Erholung, Freizeit, Kultur, Landschafts-entwicklungskonzepte und die Freiraumversorgung der Wohnbevölkerung. Langfristiges Ziel sei, dass jeder Bewohner innerhalb der Stadt binnen 10 Gehminuten 8 m² Grün für sich zur Verfügung habe.

Das Unternehmen Grün Stadt Zürich, in dem Tschannen das Gartenbauamt, das Landwirtschaftsamt und das Waldamt zusammengeführt hat, besteht aus den drei Wirkungsfeldern Grüne Räume, Grünes Wissen und Grüne Emotionen. Zu den Grünen Räumen zählen alle Nutzungsformen und Prozesse im Grünen, das Grüne Wissen fängt bei den Kindern in Naturschulen und auf Exkursionen an und reicht bis zu 26 grünen Berufsbildern bei den Erwachsenen. Hinter den Grünen Emotionen verbergen sich Freiwilligenarbeit, Grün als Standortfaktor sowie bis zu 500 Kundenkontakte pro Tag mit den Zürchern. Als einen großen Schritt nach vorn bezeichnete Tschannen, dass bei Grün Stadt Zürich intern zwar zwischen den Berufsgruppen gestritten, aber im Ergebnis mit einer Stimme nach außen gesprochen werde. Das „Grünbuch der Stadt Zürich“ sei in dreijähriger Arbeit mit 60 Mitarbeitern entstanden und enthalte neben der Zehn-Jahres-Strategie kurzfristige Konzepte für 30 Produktgruppen (wie z.B. Naturverständnis-/förderung; Flächen-/Gebäudemanagement; Naturprodukte; weitere Dienstleistungen der Grünämter). Die Unternehmensstruktur sei dreigeteilt in Organisation, Produktgruppen und Kundengruppen, und alle Aktivitäten müssten der Frage „Wer macht was für wen“ zugeordnet werden.

Zudem gründete Tschannen den „Verbund Lebensraum Zürich“, in dem 31 Partnerorganisationen mit 11.000 Mitgliedern eine starke grüne Lobby bilden und die Zeitschrift „Grünzeit“ herausgeben. Die gesamte Grünwirkung kostet den Stadtbewohner laut Tschannen pro Tag ca. 0,35 Euro – d. h., in Tschannens Worten: „Einen Espresso weniger in der Woche, und das Grün ist gekauft.“ Obwohl es etwas kostet, sei die Bevölkerung mit Grün Stadt Zürich, wie Befragungen durch unabhängige Institute zeigten, zu 80 % zufrieden. Am Ende seines Vortrags skizzierte Tschannen weitere Themen, die zur Qualität von Freiräumen beitragen, wie Gartendenkmäler, Kleingärten, 70 % biologisch bewirtschaftete Flächen, Wälder und zugängliche See- und Flussufer, Spielplätze sowie innovative Parkanlagen und lud in einem Schlusswort das Publikum zum IFLA-Weltkongress im Juni 2011 nach Zürich ein. www.stadt-zuerich.ch/gsz



10 Wie viel Qualität verträgt städtisches Grün?

**Axel Lohrer, Büro Lohrer/Hochrein,
Freitag, 11.9.2009 von 10:45 bis 11:05 Uhr**

Lohrer betonte in seinem Vortrag, dass unter städtischem Grün der öffentliche Freiraum im Ganzen zu betrachten sei.

Er war der Meinung, dass sich die gesellschaftliche Einstellung zum öffentlichen Leben im Freiraum stark gewandelt habe und der öffentliche Raum auch in der Planerzunft einen neuen Stellenwert bekommen habe.

Qualitativ anspruchsvoller Freiraum, führte Lohrer aus,

- werde interessanter und wichtiger für die städtische Bevölkerung,
- präge zunehmend das Image einer Stadt,
- sei ein wesentliches Lenkungs- und Entwicklungsinstrument stadtplanerischer Arbeit,
- werde zum Rettungsanker zerfallender Räume,
- werde zum aktuellen Ausdruck des kollektiven Zusammenhalts.

Wie viel Qualität brauchen, vertragen und wünschen wir?, fragte Lohrer. Wenn städtisches Grün die aktuellen Erwartungen erfüllen solle, fordere das hohe Qualität auf messbaren und transzendenten Ebenen. Als die Feinde „wirklicher“ Qualität benannte Lohrer die Kosten, den Faktor Zeit, die Vielzahl der Protagonisten, das Fehlen von Grünleitplänen sowie die Zersplitterung der Nutzergruppen.

Nach der Betrachtung des Objektes – des städtischen Grüns – wandte sich Lohrer der Frage zu, wie viel Qualität wir denn selbst vertragen. Das Streben nach hoher Qualität sei unbequem, da es Weitblick, Beharrlichkeit, die Fähigkeit, mit Widerspruch umgehen zu können, eine eingeschränkte Kompromissfähigkeit und zeitlose gestalterische Ideen erfordere.

Abgesehen von der qualitätvollen Arbeit der Landschaftsarchitekten betonte Lohrer die Herausstellung der Einmaligkeit eines Objektes, die sich dem Betrachter unwiderruflich einprägen sollte.

Abschließend bemerkte Lohrer, dass das öffentliche Grün, aber auch wir mehr Qualität vertragen, als wir denken, und schloss mit dem Bild der visionären Gestaltung des englischen Gartens vor 250 Jahren.

11 Wie viel Qualität verträgt städtisches Grün?

**Marcel Loko, Kreative Leitung der Werbeagentur Zum goldenen Hirschen,
und Dr. Babette Peters, Direktorin hamburgunddesign^o,
Freitag, 11.9.2009 von 11:05 bis 11:45 Uhr**

In ihrer Präsentation stellten Peters und Loko „12 Thesen, Fragen, Gedanken, Ideen – eher kreativ“ vor.

1. Das Ausgangsparadoxon: Dort, wo die Menschen zu Besuch sind, suchen sie Steine. Dort, wo sie leben, suchen sie das Grüne. Warum?

Loko stellte dar, dass Besucher einer Stadt sich eher Steinernes wie Kirchen anschauten und Städter zur Erholung raus ins Grüne führen.

2. Es gibt nur eine Stadt in der Welt, bei der der Parkbesuch ein Muss ist: New York. Central Park. Warum?

Der New Yorker Central Park sei bei den verschiedensten Reiseführern immer unter den Top 3 dabei.

3. Das zentrale Kommunikationsproblem. „So big, nobody understands.“

Das Zitat stammt von Ken Smith und macht Loko zufolge deutlich, wie komplex das Thema Grünflächen sei und wie wenig fassbar große Park- und Rasenflächen seien – auch im Vergleich zur Kommunikation über Gebäude wie z. B. der Elbphilharmonie.

4. Lernen von Dessau. Grün verschenken!

Beeindruckt zeigte sich Peters von dem von Prigge vorgestellten Dessauer Projekt, das mit einem kleinen Konzept eine große Wirkung erziele, indem jedem Bürger je 400 m² Brache zur eigenen Gestaltung und Nutzung geschenkt werden. Peters unterstrich die Wichtigkeit der Bürgerbeteiligung, da so den Bürgern die Chance gegeben werde, sich mit Grün zu identifizieren und sich vor Ort den eigenen Bedürfnissen gemäß wohlfühlen.

5. Lernen von Edinburgh. Der Gemeinschaftspark.

Als Anregung führte Peters die gemeinschaftlich gestalteten Parks in Edinburgh an, die, von Stadthäusern umgeben, nur für die unmittelbar in der Nachbarschaft lebenden Bewohner zugänglich seien und eine hohe Identifikation mit dem Ort sowie große Individualität der Gestaltung ermöglichten.

6. Lernen von Park Fiction. Der etwas andere Gemeinschaftspark.

Peters stellte das Hamburger Projekt Park Fiction an der Hafenstraße vor, bei dem in einem achtjährigen Prozess von Anwohnern und Künstlern eine Freifläche mit Blick auf die Elbe vor der Bebauung gerettet und zu einem beliebten Aufenthaltsort gestaltet wurde. Es sei ein Ort geworden, an dem sich die verschiedensten Menschen wohlfühlten und wo vom Skateboardfahren bis hin zum Sonnen, Spielen und Kaffeetrinken unter Palmen alles möglich sei.

7. Lernen von Schleswig. Das Dorf zum Friedhof.

In der Mitte dieses Runddorfes, stellte Peters vor, befänden sich ein Friedhof und eine kleine Kapelle. Das Miteinander von Leben und Sterben der Bewohner vermittele einen sozialen, kulturellen und spirituellen Ort, der die Geschichte ganzer Familien lebendig halte.

8. Hamburg ist ... Hafen, Tor zur Welt, Wasser.

Hamburg ist grün!!! Nur weiß das kaum jemand.

Loko verdeutlichte, dass Hamburg von vielen Personen – auch aus der Werbebranche – an erster Stelle mit Wasser und nicht mit Grün assoziiert werde. Demzufolge sollte das Thema Grün und die Grüne Metropole stärker herausgearbeitet und die Kommunikationslücke gefüllt werden.

9. Bekanntmachung! Deutschlands Parks müssen bekannter werden.

Und die Hamburger erst recht. Warum kennen wir Central Park, Hyde Park, Jardin du Luxembourg, Vondel Park? Hype! Events! Kult!

Die Hamburger verkaufen sich aus Sicht von Loko unter Wert. Hamburg könnte seine Parks besser vermarkten, indem jeder Park etwas Charakteristisches wie eine Skulptur, einen prägnanten Namen oder ein wiederkehrendes Ereignis mit eindeutigen Bildern zur Identifikation hätte. Peters ergänzte, sie finde es nicht akzeptabel, dass es nach den Worten von Oberbaudirektor Walter in Hamburg heute nicht mehr möglich sei, einen Ort wie die Palmaille, die durch ihre zweireihige Baumreihe und mittiges Grün eine Identität besitze, genehmigungsfähig anzulegen. Hier verhindere offenbar komplizierte Bürokratie bürgergerechte, kreative Gestaltung von öffentlichem Raum.

10. Ersetzen Sie weniger Geld durch mehr Bürgerbeteiligung.

Die Bürgerbeteiligung in Zeiten knappen Geldes sieht Loko als sehr positiv und plädiert dafür, sie systematisch zu nutzen und die **Bürger in der Planungsphase aktiv zu beteiligen**. Loko geht davon aus, dass der normale Bürger wenig Hintergrundwissen zum Hamburger Grün hat, und schlägt vor, die **Probleme des städtischen Grüns bewusster zu machen**. In diesem Kommunikationsprozess sollten die Bürger als Partner mitgenommen werden. Wenn öffentlichkeitswirksam dargestellt werde, was es für ein Skandal sei, dass so massiv beim Hamburger Grün gespart werde, vermutet er, dass die Mehrheit der Bürger höheren Ausgaben für die Grünpflege gegenüber positiv eingestellt seien. Indem das Grün zu einem öffentlichen Thema gemacht werde, werde zudem eine **Basis der Akzeptanz für mehr Förderung** geschaffen.

11. Grün hat eine Rolle in der Kommunikation von Städten. Sie könnte aber größer sein. Oder andersherum formuliert: Wie nutzt eine Stadt das Thema Grün, um einen Anlass zu finden, „place to be“ zu sein?

Hamburg ist grün. Loko ist aber der Ansicht, dass dies mehr in den Vordergrund gestellt werden müsse, um zu zeigen, wie lebenswert die Hansestadt sei.

12. Städtisches Grün braucht Bilder. Parks brauchen Key-Visuals. Marken, aber auch Städte und Länder definieren sich heutzutage über Key-Visuals.

Die Wichtigkeit von Schlüsselbildern, sogenannte Key-Visuals, unterstrich Loko am Ende der Präsentation. Bei der Kommunikation von Grün müsste ein Bild bzw. Key-Visual genügen, um eine Assoziationskette auszulösen und sie positiv für das Hamburger Grün zu nutzen. Es könnte beispielsweise wie beim Park Fiction mit seinen künstlichen Palmen für jeden Hamburger Park ein Key-Visual entwickelt werden.

12 Podiumsgespräch

Freitag, 11.9.2009 von 12:25 bis 13:15 Uhr

Prof. Dipl.-Ing. Jörn Walter, Oberbaudirektor Hamburg

Heiner Baumgarten, Geschäftsführer igs 2013

Axel Lohrer, Landschaftsarchitekt Büro Lohrer/Hochrein

Dr. Babette Peters, Direktorin hamburgunddesign^o

Marcel Loko, Kreative Leitung Werbeagentur Zum Goldenen Hirschen

Moderation: Herbert Schalthoff, Journalist – Hamburg 1

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer diskutierten vor dem Hintergrund der gehaltenen Vorträge die Entwicklungen in den folgenden Themenbereichen:

Verzahnung von igs 2013 und Internationaler Bauausstellung Hamburg (IBA)

Baumgarten und Walter waren sich einig, dass durch die bewusste Verzahnung von Landschafts- und Stadtplanung bei der igs 2013 und der IBA wechselseitig neue Qualitäten entwickelt werden können. Es sei ein integrativ gedachtes Projekt, mit dem man in Hamburg führend sei. Schlüsselentscheidungen, betonte Walter, seien die gegenseitige Geschäftsführung, die Festlegung der IBA auf das Präsentationsjahr 2013 in Verbindung mit der igs 2013 sowie die Verbindung von Städtebau und Parkkonzept in Wilhelmsburg Mitte.



Marketingstrategien

In Bezug auf die „Grüne Metropole am Wasser“ vertraten Lohrer, Baumgarten und Walter die Ansicht, dass für den Slogan ein verbessertes Marketingkonzept mit eindeutigen Bildern notwendig sei, um dem Grün eine Schlüsselrolle in Hamburg zuzuteilen.

Park Fiction

Für Peters war Park Fiction ein sehr gutes städtisches Beispiel dafür, dass durch einen mühsamen demokratischen Prozess einer der wenigen freien Plätze an der Elbe erhalten wurde und das Ergebnis einen beliebten und belebten Platz zeige. Eine Stadt wie Hamburg müsse einen anarchischen Prozess aushalten und erlauben sowie im Umgang mit den Bürgern und ihrem Umfeld umdenken. Als wertvoll schätzte auch Baumgarten das Projekt ein, da die Diskussion um Hamburger Grün, qualitativ wertvolle Orte, Planung und Bauen nicht über die Köpfe der Bürger hinweg geführt, sondern der Park von den Bürgern – mithilfe der Stadt – realisiert wurde.

Bürgerbeteiligung

Mit den Wilhelmsburger Bürgern, unter denen es kontroverse Meinungen zur igs 2013, IBA und den Entwicklungen im Stadtteil gibt, wünscht sich Baumgarten einen konstruktiven Prozess. Eine Bürgerbeteiligung mit einem Zeitziel und unter Zeitdruck sei allerdings ein Problem, da es schwierig wäre, der Bevölkerung glaubhaft zu machen, dass die intensive Beteiligung ernst gemeint und ein Einbezug gewollt sei. Es sei zudem notwendig, neue Formen der Bürgerbeteiligung zu entwickeln, um sich auf die aktuelle interkulturelle Gesellschaft einzulassen. Deshalb hätte die igs 2013 die „Aufsuchende Beteiligung“ entwickelt. Loko bestätigte, dass das Gefühl, ernst genommen zu werden, bei den Bürgern ankommen sollte, und Peters ergänzte, dass nonkommunikative gestalterische Mittel für die Planung hilfreich sein könnten. Walter fügte hinzu, dass nicht nur bedingt durch einen höheren Ausländeranteil neue Methoden gefunden werden müssten, sondern auch durch neue Kommunikationsformen, beispielsweise der jungen Leute über das Internet. Grundsätzlich seien Politik und Verwaltung an einem Bürgerdialog interessiert und bereit, neue Wege einzuschlagen. Langfristige Strategien, bei denen die Bürger in den Prozess eingebunden seien, beurteilte Lohrer zudem als gute Taktik.

Zielgruppen(-parks)

Peters und Loko plädierten für die Schaffung von Zielgruppenparks, wohingegen Lohrer diesen kritisch gegenüberstand, da diese nicht die restliche Grünversorgung blockieren dürften.

Bei der Planung des Parks in Wilhelmsburg werden, wie Baumgarten erläuterte, die verschiedensten Zielgruppen angesprochen. Im Themenpark „Welt der Kulturen“ würden Gruppen und Personen einbezogen, die die Flächen jetzt schon nutzten, und in der „Welt der Bewegung“ gebe es kein Schubladendenken, da sich die Trendsportarten so schnell wandelten und von Jung bis Alt aktive Personen angesprochen würden.

Rechnungshof – Deregulierung – Überregulierung

Baumgarten gab zu bedenken, dass Innovationen durch Vorschriften gebremst würden, und sprach sich dafür aus, Vorschriften großzügiger auszulegen und Spielräume zu nutzen. Die Verwaltungsreform hätte, so Baumgarten, kürzere Wege und schnellere Abläufe als Ziel gehabt, allerdings sei oft das Gegenteil eingetreten. Bei Gesetzen, die in den siebziger und achtziger Jahren entwickelt worden seien, sei es fraglich, ob sie aktuell noch brauchbar seien, und es wäre wünschenswert, wenn der Rechnungshof darüber nachdenken würde, wie viel Zeit und Geld durch überflüssige Vorschriften verbraucht würden. Kritisch und nicht angemessen sah Walter das Verhältnis zwischen Deregulierung im Baurecht und Überregulierung im Umweltbereich. Eine Schwierigkeit sei zudem die Diskrepanz zwischen inhaltlichen Aufgabenstellungen und den Regelungs- und Rechnungsprüfungsinstrumentarien. Eine zentrale bleibende Zukunftsaufgabe sei somit die Integrationsleistung verschiedener Fachdisziplinen.

In seinem Schlusswort bedankte sich Gabányi bei den Organisatoren, Referentinnen und Referenten sowie dem Publikum und wies darauf hin, dass die Konferenz aus seiner Sicht ein Erfolg gewesen sei. Er freue sich, wenn es im Jahr 2010 eine weitere Konferenz gebe, deren Thema zum Beispiel „Planung, Verwaltung und Kreativität“ lauten könnte.

13 Fazit

Die Referentinnen und Referenten der Konferenz brachten aus ihren unterschiedlichen Erfahrungsbereichen verschiedene Beispiele mit und zeigten Handlungsmöglichkeiten für die Grün- und Freiraumplanung auf.

Bei der Bestandsaufnahme zum Zustand und der Entwicklung der Hamburger Grün- und Freiflächen äußerten sich die Vertreter aus der Freien und Hansestadt Hamburg mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen.

In den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellte **Walter** die qualitativ hochwertige Gestaltung von innerstädtischen Freiräumen bei zunehmender Verdichtung, die verstärkte Erhaltung und Werthaltung bestehender Parkanlagen sowie eine gesamtstädtische zielgerichtete Grünentwicklung. Neben positiven Entwicklungen, wie der Schaffung von attraktiven öffentlichen Räumen in der Hafencity und dem Entstehen des igs-Parks, der symbolhaft für das Thema Stadtentwicklung durch Grünentwicklung stehen werde, hob er Handlungsbedarfe hervor. Diese lägen in Feldern „mit besonderer Abwesenheit von Grün“ wie beispielsweise in Hamburger Gewerbegebieten, bei der Gestaltung von Kinderspielplätzen oder beim Eingangstor nach Hamburg, den Elbbrücken. Neben konkreten Projekten sei es zudem eine zukünftige Herausforderung, die verschiedenen Fachdisziplinen in Hamburg zu koordinieren.

Ziele und Strategien der Grünplanung werden, so **Gabányi**, wesentlich von den Themen Nachhaltigkeit, interkulturelle Gesellschaft und Klimawandel bestimmt. Daraus ergäben sich Handlungsbedarfe für Budget, Planung, Organisation und Marketing der Grünverwaltungen: Knappe Ressourcen erforderten ein Umdenken bei Ausweisung, Planung und Ausstattung von Anlagen. Die Funktion von Freiräumen für die Anpassung an den Klimawandel müsse erfasst werden. Es gelte, eine Sensibilität für die heterogene Stadtgesellschaft und die unterschiedlichen Bedürfnisse ihrer Bewohner zu entwickeln. Handlungsbedarf sah Gabányi auch bei der Intensivierung der ressortübergreifenden Arbeit, um Ressourcen effektiver einzusetzen und Programme der Behörden besser gemeinsam entwickeln zu können. Die Identität Hamburgs als einer grünen Stadt und der Konsens über die soziale, ökologische und stadtbildprägende Rolle der grünen Freiräume seien Themen, deren sich die Stadtgesellschaft annehmen sollte. Aufgabe der Grünplanung sei dabei, Präsenz und Vision von Grün gleichermaßen zu schaffen und zu kommunizieren.

Aus Sicht von **Baumgarten** stehen bei der „Qualitätsoffensive Freiraum“ nicht nur das Grün, sondern alle Freiräume im Blickpunkt, und es gehe darum, die Lebensqualität in der Stadt zu diskutieren und positive Entwicklungsmöglichkeiten zu gestalten. Ein Bestandteil der „Qualitätsoffensive Freiraum“ werde der neue, von der igs 2013 geplante Park des 21. Jahrhunderts, bei dem aktuelle, innovative Themen aufgegriffen und eine kritische Diskussion zugelassen werden solle. Bei der Bürgerbeteiligung im multikulturellen Wilhelmsburg wünscht sich Baumgarten einen konstruktiven Prozess. Auch bei übergeordneten Fragestellungen und Entscheidungen sprach sich Baumgarten dafür aus, Vorschriften flexibler anzuwenden und Spielräume zu nutzen.

Im Bereich der Kommunikation wurde von **Loko** die Wichtigkeit von Key-Visuals (Schlüsselbildern) für das Hamburger Grün und einer auf die Grüne Metropole ausgerichteten Marketingstrategie hervorgehoben. Für eine gelungene Kommunikation sei es notwendig, Key-Visuals zu entwickeln, um eine Assoziationskette auszulösen und sie positiv für das Hamburger Grün zu nutzen. **Peters** verdeutlichte dies am Beispiel von Park Fiction, der mit seinen Plastikpalmen zu einem beliebten Ort mit einer ganz eigenen charakteristischen Identität geworden sei.

Nach der Beschäftigung mit den Grün- und Freiflächen in der Hansestadt Hamburg widmeten sich Girot, Lohrer und Schirmer allgemeineren Themen im Bereich der Landschaftsarchitektur und Natur.

Girot's Interesse konzentrierte sich auf die Frage nach dem Sinn in der Arbeit der Landschaftsarchitekten. Nach Girot fehle ein Sinn im Sinne des Menschlichen und in der direkten Beziehung zur Natur. Es sei sehr ironisch, dass Landschaftsarchitekten teilweise ahnungslos und nicht in der Lage seien, konkrete Antworten zu dem Thema „Grün“ zu geben und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. In dem Zusammenhang hinterfragte Girot auch, ob gute Ideen und Kreativität Geld bräuchten und eine sterile grüne Gestaltung nur über den Kostenfaktor zu erklären sei.

Aus Sicht von **Lohrer** hat sich die gesellschaftliche Einstellung zum öffentlichen Leben im Freiraum stark gewandelt, und der öffentliche Raum hat in der Planerzunft einen neuen Stellenwert bekommen. Er stellte die Frage, wie viel Qualität bzw. qualitativ anspruchsvollen Freiraum wir brauchen, vertragen und wünschen.

Schirmer bezog sich in seiner Betrachtung von Natur und Theater auf klassische und aktuelle Interpretationen. Der Wald spiegele den Urzustand der Natur, sei ein Zufluchts- und Sehnsuchtsort sowie ein utopischer Raum, in dem der Mensch dem Übernatürlichen begegnen könne. Im Theater sei die Natur mal Paradies, mal Hölle, je nach Betrachtungsweise der handelnden Personen.

Mit Städten und Regionen beschäftigten sich Tschannen, Dettmar, Smith und Prigge in ihren Ausführungen.

Tschannen zeigte exemplarisch die Entwicklungen im Bereich der Grün- und Freiraumplanung für Zürich auf. Er gründete das Unternehmen Grün Stadt Zürich aus drei verschiedenen Ämtern, und erarbeitete mit 60 Mitarbeitern in dreijähriger Arbeit das „Grünbuch der Stadt Zürich“, das neben einer Zehn-Jahres-Strategie auch kurzfristige Konzepte für 30 Produktgruppen (wie Naturverständnisförderung, Flächenmanagement) enthält. Ähnlich wie Baumgarten argumentierte Tschannen, dass innovative Prozesse bei der Stadtentwicklung durch sehr enge Rahmenbedingungen begrenzt würden und diese Grenzen gesprengt werden müssten. Tschannen setzt sich dafür ein, dass die „geistige Freiheit für Freiräume entsteht“ und die Zürcher Bevölkerung einen Zuwachs an Lebensqualität und Zufriedenheit mit ihrem Wohn- und Lebensumfeld erlebt. Als einen großen Schritt nach vorn bezeichnete Tschannen, dass bei Grün Stadt Zürich intern zwar zwischen den Berufsgruppen gestritten, aber im Ergebnis mit einer Stimme nach außen gesprochen werde und dass „kein anderes Amt sich mehr traut, ohne die Grünen zu planen“. Neben dem Aufbau neuer Strukturen im Unternehmen Grün Stadt Zürich hat Tschannen noch den „Verbund Lebensraum Zürich“ gegründet, in dem 31 Partnerorganisationen mit 11.000 Mitgliedern

eine starke grüne Lobby bilden und die Zeitschrift „Grünzeit“ herausgeben.

Die gesamte Grünwirkung kostet den Stadtbewohner laut Tschannen pro Tag ca. 0,35 Euro – d. h., „ein Espresso weniger in der Woche, und das Grün ist gekauft“. Obwohl es etwas kostete, sei die Bevölkerung mit Grün Stadt Zürich, wie Befragungen unabhängiger Institute zeigten, zu 80 % zufrieden.

Ein solcherart ressortübergreifendes Arbeiten und eine Gesamtstrategie in dieser Form sind in der Hansestadt noch nicht entwickelt. Bei den Beiträgen der Referenten zur Bestandsaufnahme in Hamburg standen die Bedürfnisse der Stadtbewohner und ihre Lebensqualität nicht so im Vordergrund der Betrachtungen, wie es Tschannen für Zürich vermittelte. Befragungen zur Kundenzufriedenheit liegen in Hamburg, anders als in Zürich, nicht vor, sodass keine differenzierten Aussagen darüber gemacht werden können, wie zufrieden oder unzufrieden die Hamburger mit ihrem Grün sind. Hamburg kann zur Beurteilung der Kundenzufriedenheit auf die von der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt) im Jahr 2002 durchgeführte Internetbefragung in deutschen Städten zurückgreifen, die aber nicht die gleiche Aussagequalität aufweist wie die Zürcher Befragung.

Neue, innovative, experimentelle Gestaltungen als Ergänzungen zu Vertrautem sind aus Sicht von **Dettmar** eine sinnvolle landschaftsarchitektonische Bereicherung. Die Metropolregion Rhein-Ruhr, die als einzige deutsche Metropolregion bezogen auf die Bevölkerungszahl international eine Rolle spielen möchte Beispiele für eine zukunftsfähige und nachhaltige Metropolentwicklung in anderen Regionen Europas geben. Mit der Wahl Essens zur Kulturhauptstadt Europas 2010 entstünden neue, experimentelle Ideen wie die Etablierung der sogenannten „Emscher-Insel“, die eine Art neue grüne Mitte der Metropole Ruhr werden und eine erste „kulturelle Besetzung“ durch 20 internationale Künstler im Jahr 2010 erfahren sollte. Es werde zudem der Versuch der Reintegration großer Infrastrukturen in städtebauliche und landschaftliche Kontexte vorgenommen, bei der es um einen Perspektivwechsel in Bezug auf zwei zentrale Autobahnen im Ruhrgebiet gehe.

Smith stellte die Planungen für den Landschaftspark Orange County Great Park in Südkalifornien vor, die voraussichtlich in 10 bis 20 Jahren umgesetzt sein werden. Es sei ein kompliziertes Projekt, da der Park auf einem alten Luftwaffenstützpunkt aus dem Zweiten Weltkrieg entstehe und sowohl die Erinnerung an die frühere Nutzung als militärischer Flughafen wachhalten als auch ein Beispiel für eine gelungene ökologische Konversion werden sollte. Im Mittelpunkt stehen eine nachhaltige Parkgestaltung, bei der erneuerbare Energien, Recycling, Kompostierung und Wassermanagement eine Rolle spielen sowie die Schlüsselthemen Gesundheit, Ökologie und Natur.

Auf Hamburg übertragen, lassen sich die Beispiele von Dettmar und Smith mit ihren neuen, experimentellen Ideen in Bezug zur Metropolentwicklung, zu Wilhelmsburg und zu dem neu geplanten igs-Park setzen. Dettmars Vorstellungen von einer zukunftsfähigen und nachhaltigen Metropole spiegeln sich auch in den Planungen für den Stadtteil Wilhelmsburg wider. Die Themenschwerpunkte Nachhaltigkeit, Gesundheit, Sport stehen für eine neue Parkgestaltung und sollen in dem igs-Park – allerdings in kleineren Dimensionen und in einer anderen Klimazone als in Kalifornien – umgesetzt werden. Ebenso wie in Kalifornien soll der igs-Park auf verschiedene Zielgruppen und Nutzungen ausgerichtet und als ein langfristiges Projekt angelegt sein.

Probleme und Chancen des Schrumpfens von Städten verdeutlichte **Prigge** anhand der Suburbanisierungsprozesse in den USA am Beispiel von Detroit, der postsozialistischen Transformation in Russland in Ivanovo und der Deindustrialisierung in England mit dem Beispiel Manchester. Für Ostdeutschland stellte er u. a. aktuelle Handlungsvarianten der schrumpfenden Städte Dessau und Halberstadt vor; im ersten Fall werden jeweils 400 m² Brache jedem Bürger zur Verantwortung übergeben, im zweiten Projekt wird über eine Kunstinitiative probiert, den Bürgern das „Sehen der Leere“ zu vermitteln.

Für Hamburg, das nach dem aktuellen Leitbild mit „Weitsicht“ wachsen soll, sind diese weltweiten Schrumpfungsszenarien aktuell (noch) kein Thema.

14 Ausblick

Ein Rückblick auf die Konferenz zeigt, dass mit mehr als 200 Anmeldungen und einer zufriedenen Resonanz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Konferenz sehr positiv verlaufen ist.

Die Frage, wie Landschaftsplanung und Grün in Hamburg – von der internationalen Gartenschau Hamburg 2013 bis hin zur Gesamtstadt – aufgestellt sind und wie es in anderen Städten und Regionen in diesem Bereich aussieht, wurde in den vielfältigen Vorträgen der Referentinnen und Referenten aufgegriffen. Viele Themen und Projekte wurden an den zwei Tagen vorgestellt und durch das Rahmenprogramm auf dem Gelände der internationalen Gartenschau Hamburg 2013 mit Einblicken in die Praxis abgerundet.

Die Neuaufnahme der Konferenzreihe GRÜN|MACHT|GELD und ihre Ausweitung auf eine zweitägige Veranstaltung stießen auf große Zustimmung, diese Form soll auch in den kommenden Jahren fortgesetzt werden. Im Gegensatz zu vergleichbaren Fachtagungen wurden Experten aus unterschiedlichen Sparten und ein fachneutraler Moderator eingeladen, sodass eine anregende, lockere Atmosphäre entstand. Die Resonanz auf die Veranstaltung zeigt die hohe Bedeutung des Themas in der Fachwelt und der Politik. Für die Fachkonferenz im Jahr 2010 gibt es Themenvorschläge, die sich an die Veranstaltung 2009 anschließen.



